

Leseprobe
Rebecca Gablé: Der König der purpurnen Stadt
Ehrenwirth Verlag, Bergisch Gladbach 2002, 960 Seiten

Nottingham Castle, Oktober 1330

”Das sieht dem Bengel ähnlich”, knurrte Richard de Bury. ”Wo bleibt er nur?”

Der alternde Gelehrte zog seinen feinen Wollmantel fester um sich und warf einen nervösen Blick zur schwarzen Burgmauer hinauf, an deren Fuß der kalte Herbstwind besonders schneidend zu pfeifen schien.

”Er wird schon kommen”, sagte William Montagu beschwichtigend. Er ging ein paar Schritte auf und ab, um sich warm zu halten.

”Herrgott, steht doch um Himmels willen still, Montagu, Euer Scheppern weckt ja die Toten auf.”

Montagu unterdrückte ein Seufzen und trat wieder zu ihm. ”Ihr meckert wie ein altes Weib, Doktor. Niemand dort oben kann meine Rüstung hören bei dem Wind. Außerdem stehen die Wachen auf der Ostseite.”

”Woher wollt Ihr das wissen?”

”William Elland, der Kastellan, hat es gesagt.”

Bury brummte verächtlich. ”Dann lasst uns hoffen, dass er die Wahrheit gesagt hat und kein doppeltes Spiel treibt.”

Montagu schüttelte den Kopf. ”Er ist dem König ebenso ergeben wie Ihr und ich.”

”Dann wird er ebenso hängen wie Ihr und ich”, versetzte Bury gallig. ”Lieber Gott im Himmel, warum muss ausgerechnet ich diese Torheit begehen? Ich wünschte, du hättest mich heute Nacht an einen anderen Platz gestellt. Dieser Irrsinn kann nicht gelingen; ich habe von Anfang an gesagt, es ist aussichtslos.”

”Umso mehr ehrt es Euch, dass Ihr dennoch gekommen seid, Sir”, raunte eine leise Stimme aus der Dunkelheit. Im nächsten Moment glitt ein Schatten neben sie, eine große, dunkle Gestalt in einem wallenden Mantel. Als er vor ihnen stand, erkannten sie das schwache Schimmern seiner Rüstung.

Die beiden Männer verneigten sich.

”Wann wirst du lernen, pünktlich zu einer Verabredung zu kommen, Edward?“, tadelte Bury. ”Pünktlichkeit, mein Junge, ist die Höflichkeit der Könige. Das habe ich dir schon hundertmal gesagt.“

Der Neuankömmling neigte den Kopf zur Seite und lächelte schwach. ”Also will ich es von heute an beherzigen. Seid Ihr bereit?“

Montagu nickte stumm.

”So bereit, wie ich je sein werde“, murmelte Bury.

”Dann lasst uns gehen, ehe Ihr Euren Entschluss ändert, Sir. Geht voraus, Montagu. Der Kastellan sagt, Ihr kennt den Weg.“

Montagu wandte sich nach links. Er führte sie am verschlossenen Haupttor der Ringmauer vorbei auf die Westseite der gewaltigen Burg, die der normannische Eroberer William auf den felsigen Hügeln über der Stadt Nottingham erbaut hatte. Unter sich sahen sie im Mondschein ein schwarzes, schimmerndes Band: den Trent.

Die Felsen, die aus der Ferne so massiv und ehern wirkten, waren in Wirklichkeit von Höhlen und tiefen Spalten zerklüftet. Montagu führte seine beiden Begleiter einen schmalen Grat entlang, dann kletterten sie einen kurzen, steilen Hang hinab - kein ungefährliches Unterfangen bei der Finsternis -, aber schließlich standen sie alle drei wohlbehalten am Eingang der mittleren von drei nebeneinander liegenden Höhlen mit beinahe kreisrunden Öffnungen.

”Hier muss es sein“, raunte Montagu.

Allenthalben schoben sich eilige Wolken vor den fast vollen Mond. Doch Montagu hatte scharfe Augen, die sich längst auf das schwache Licht eingestellt hatten, und er erkannte das krude Löwenbildnis, welches gleich am Höhleneingang in den Fels geritzt war, weil er wusste, dass es da sein musste. ”Hier ist das Zeichen, das der Kastellan uns gemacht hat. Nicht gerade ein begnadeter Künstler. Doch dies ist die richtige Höhle.“

Sie betraten die niedrige Felsenkammer, und Bury fischte seinen Feuerstein und Zunder aus dem Beutel und entzündete die Fackel, die er trug. Die unruhige Flamme warf unheimliche Schatten an die rauen Wände, aber kein Getier kroch und floh, wie der junge Edward insgeheim befürchtet hatte. In der gegenüberliegenden Wand befand sich eine schmale Öffnung, gerade breit genug, dass ein Mann sich hindurchzwängen konnte. ”Der Geheimgang“, bemerkte Bury zufrieden.

Edward zog sein Schwert. Er verharrte noch einen Augenblick, und Bury sah, dass er die freie Linke zur Faust geballt hatte.

”Himmlischer Vater, steh mir bei”, murmelte der junge Mann. ”Denn es ist mein Recht.”

Dann beugte er sich vor und betrat vor seinen beiden Begleitern den niedrigen Gang.

Der Tunnel führte zuerst geradeaus, machte dann eine scharfe Rechtsbiegung und schlängelte sich aufwärts. Er war so schmal, dass sie mit den Schultern an den Wänden entlangstreiften, und Edward und Montagu mussten ein wenig die Köpfe einziehen. Aber sie stießen auf keine Hindernisse. Schließlich gelangten sie an den Fuß einer grob behauenen Steintreppe und machten sich an den Aufstieg. Die ungleichmäßigen, tückischen Stufen zogen sich länger hin, als sie erwartet hatten. Oben angekommen, keuchte Bury ein wenig.

Edward legte ihm einen Moment die Hand auf den Arm. ”Seid Ihr wohl, Doktor?”

Der ältere Mann lächelte. ”O ja. Mach dir um mich keine Sorgen. Ich bin ein alter Bücherwurm und keine Anstrengungen gewöhnt, aber vorerst werde ich nicht schlapp machen.”

Edward klopfte ihm mit einem leisen Lachen die Schulter. ”Das wollte ich hören.”

Montagu hatte unterdessen die niedrige Decke des Treppenabsatzes abgetastet. ”Hier ist die Falltür”, verkündete er.

Zusammen mit dem jüngeren Mann stemmte er sich dagegen, und als sie schon fürchteten, die Falltür sei von oben verriegelt und ihr Plan gescheitert, bewegte sie sich plötzlich. Staub rieselte herab in ihre aufwärts gewandten Gesichter. Wenig später standen sie keuchend und schwitzend in einer Wachkammer im Untergeschoss des Burgturms. Die Oberseite der hölzernen Falltür war dreckverkrustet, so dass man sie kaum von dem festgestampften Boden unterscheiden konnte, der außerdem mit einer dicken, alten Strohschicht bedeckt war.

”Kein Wunder, dass niemand von dieser Tür wusste”, bemerkte Bury.

”Niemand außer dem Kastellan”, schränkte Montagu ein.

”Gott segne ihn”, raunte Edward. ”Dank seiner Hilfe sind wir unter Mortimers walisischen Wachen einfach hindurchspaziert, und morgen früh werden sie feststellen, dass die Maus den Speck gestohlen hat, ohne dass die Falle zugeschnappt ist.”

”Noch ist es nicht vollbracht”, erwiderte Montagu warnend. ”Es sollte mich wundern, wenn Mortimer unbewacht schlief.”

Edward nickte, aber seine Miene verriet seine Ungeduld. Ohne ein weiteres Wort gingen sie zur Haupthalle hinauf. Der große Raum, wo vor wenigen Stunden noch der Kronrat getagt hatte, lag leer und dunkel da; es war geradezu gespenstisch. Die hallende Stille machte den Eindruck, als sei die Burg vollkommen verlassen. Und das stimmte auch fast. Aus Argwohn gegenüber den Adligen des Rates hatte Roger Mortimer angeordnet, dass sie alle in der Stadt und nicht hier auf der Burg zu logieren hatten. Darum war Mortimer heute Nacht nahezu

allein hier.

Edward ging nun voraus. Zügig, aber beinahe lautlos stieg er mit seinen Begleitern die nächste Treppe hinauf, die zu den Schlafkammern im Obergeschoss der Burg führte. Auch die beiden anderen hielten jetzt die blanke Klinge in der Rechten.

”Es geht leichter, als ich gedacht hätte”, murmelte Edward.

Er hatte kaum ausgesprochen, als greller Fackelschein sie plötzlich blendete.

”Wer da?”, rief eine tiefe Stimme.

”Im Namen des Königs, lasst Eure Waffen fallen!”, befahl Montagu.

Die walisischen Soldaten zeigten sich wenig beeindruckt. Zu fünft hatten sie in dem kleinen Vorraum vor den Privatgemächern gewacht. Alle sprangen auf und zogen die Klingen.

Edward stand reglos und sah zwei Umrisse vor dem zuckenden Fackelschein auf sich zu stürzen. Erst im letzten Moment hob er das Schwert und wehrte den vorderen ab, lenkte den Angriff nach rechts, so dass der Soldat zur Seite geschleudert wurde, und streckte den zweiten

nieder. Fast sofort stürzte sich ein Angreifer von links auf ihn, er spürte den scharfen Luftzug der Waffe im Gesicht, doch er sprang mühelos zur Seite. Es wurde ein kurzer, aber erbitterter Kampf. Die Bewacher waren zahlenmäßig überlegen, und sie waren schnell und geschickt. Schließlich errangen die drei Eindringlinge jedoch die Oberhand. Montagu hatte sich vor Edward gedrängt, schirmte ihn ab und kämpfte mit Schwert und Dolch. Er tötete drei. Den letzten überließ er Bury.

Kaum hatten sie die Wachen überwältigt, als die Tür zur Linken aufgerissen wurde. Ein groß gewachsener Mann stand auf der Schwelle, eingehüllt in einen kostbaren, pelzgefütterten Mantel, den er mit einer Hand vor sich zusammenhielt, als trüge er nichts darunter.

”Was geht hier vor?”, rief er erbost. ”Wer wagt es, unsere Nachtruhe zu stören?”

Für einen Augenblick herrschte ein unsicheres Schweigen. Dann machte Edward einen Schritt

nach vorn. ”Niemand von Bedeutung, Sir, nur der König von England.”

Der Mann in der Tür blinzelte verwirrt. ”Und was fällt Euch ein, meine Wachen niederzumachen? Was wollt Ihr hier zu dieser Stunde?”

Edward sah ihn einen Moment forschend an und trat dann an ihm vorbei in das Schlafgemach.

”Mein Recht.”

Der großzügige Raum war nur spärlich möbliert, doch der Baldachin und die Vorhänge des breiten Bettes waren aus kostbarem, weinroten Brokat und mit Ranken aus venezianischem Goldfaden bestickt.

”Mutter?”

Die Bettvorhänge raschelten. ”Eduard? C’est vous? Mais pourquoi ...”

Eine unfreundliche Hand umklammerte Edwards Ellbogen und schleuderte ihn herum. ”Was erlaubt Ihr Euch, Edward? Schert Euch zum Teufel! Und wagt es nicht noch einmal, Eurer Mutter und mir nachzustellen!”

Edward befreite seinen Arm mit einem beiläufigen Ruck. ”Ich verkennt die Situation, Sir. Ihr seid am Ende. Ihr ebenso wie meine verehrte Mutter.”

Der Mann starrte ihn einen Augenblick ungläubig an, sah zu den beiden Begleitern und begann zu lachen. ”Was soll das darstellen? Eine Revolte? Ein alter Schulmeister, ein verlotterter Bettelritter und ein Knabe?” Er hörte abrupt auf zu lachen. ”Besser, du verschwindest auf der Stelle wieder. Dann werde ich vielleicht vergessen, was hier heute passiert ist. Hast du nicht gehört?”

Er streckte plötzlich die Hand aus, doch Edward hatte sein Gelenk gepackt, ehe er die Waffen auf dem niedrigen Schemel erreichen konnte. Der Mantel bedeckte die Blöße des Mannes nicht länger. Edward neigte leicht den Kopf zur Seite, sah kurz auf das runzelige Glied und räusperte sich ironisch. ”Ich schlage vor, Ihr kleidet Euch an, ehe wir nach London aufbrechen.”

Der Bettvorhang wurde zurückgeschoben, und die Königinmutter kam zum Vorschein, mit offenen Haaren, aber immerhin vollständig bekleidet. ”Eduard!” Ihre Stimme klang schneidend.

”Auch Ihr solltet Euch reisefertig machen, Mutter.”

”Jetzt ist es genug”, grollte ihr Liebhaber. ”Was glaubt Ihr eigentlich, wen Ihr hier vor Euch habt? Ihr könnt uns keine Befehle erteilen!” Er unterbrach sich kurz, riss sich von Edwards Griff los und verschränkte die Arme. ”Jetzt hör gut zu, du Grünschnabel: Auch wenn du hier wie ein Strauchdieb eingedrungen bist und meine Wachen niedergemetzelt hast, ändert das nichts an den Tatsachen. Deine Mutter ist die Königin, ich bin der Earl of March, Nachfahre von König Artus und dem ruhmreichen Brutus, und wir regieren dieses Land!”

Edward lächelte unverbindlich. ”Nicht mehr.” Er nickte Bury und Montagu zu. ”Fesselt ihn und bringt ihn hinaus.”

Das ließen sie sich nicht zweimal sagen.

Mortimer sah ungläubig zu, wie Montagu die vorbereiteten Stricke um seine Gelenke wickelte, und warf Edward einen gefährlichen, hasserfüllten Blick zu. ”Das hat dein Vater auch schon versucht. Aber es hat ihm nichts genützt. Dieser jammervolle Schwächling konnte mich nicht aufhalten, auch wenn er mich eingesperrt und mir meine Güter gestohlen hat.”

Edward blickte ihm in die Augen und nickte langsam. "Einer seiner unverzeihlichsten Fehler. Dieses Mal, Sir, werdet Ihr hängen."

London, November 1330

Es war stockfinster, als Jonah heimkam; in ganz Cheapside schien es kein einziges Licht mehr zu geben. Die Läden und Werkstätten, die die Straßenfront der meist zweigeschossigen, schmalen Holzhäuser bildeten, hatten längst geschlossen, und schwere Wolken hatten den Sichelmond und die Sterne verschluckt. Seit dem Nachmittag fiel ein lautloser Regen, der die Straßen und Gassen in zähen Morast verwandelt hatte und Jonahs Fackel zu ertränken drohte. In Sichtweite des Hauses gab sie endgültig den Geist auf. Er warf sie achtlos zu Boden und überquerte den kleinen Platz vor der St.-Lawrence-Kirche mit eiligen Schritten. Aus der Taverne "Zum schönen Absalom" drüben neben Robertsons Mietstall drang gedämpftes Stimmengewirr, aber kein Mensch war auf der Straße. Kein Mensch bis auf ihn.

Er klopfte verhalten an die Tür zu Hillocks Tuchladen.

"Wer ist da?" erkundigte sich eine kräftige, helle Stimme.

"Ich."

Die Pforte öffnete sich lautlos. Der fünfzehnjährige Crispin stand mit einem Öllämpchen auf der Schwelle. Seine Augen wirkten wie tiefe leere Höhlen im flackernden Licht, und er schützte die kleine Flamme, die Jonah gleißend hell vorkam, mit einer Hand vor der Zugluft.

Blinzelnd trat Jonah ein, nickte und ging an ihm vorbei.

Crispin verriegelte hastig die Pforte und folgte ihm zur Hintertür, die in den kleinen Innenhof des Hauses führte. "Ich habe auf dich gewartet, statt mich schlafen zu legen, weißt du. Du könntest wenigstens danke sagen."

"Danke."

Jonah legte die Hand an die Tür, aber Crispin nahm seinen Ellbogen und hielt ihn zurück. "Bleib lieber hier. Du ... bist in Schwierigkeiten."

Er wandte den Kopf. "Tatsächlich?"

Crispin nickte und schlug beklommen die Augen nieder. "Wo warst du nur so lange? Die Meisterin hat sich Sorgen gemacht."

Jonah schnaubte verächtlich. "Das will ich glauben. Schließlich war ich mit einem ganzen Ballen erstklassiger Wolle unterwegs." Er riss seinen Arm los, öffnete die Tür und trat hinaus.

Auch im Hof war es finster, doch er brauchte kein Licht, um das vertraute, kleine Quadrat zu überqueren. Er ließ das Hühnerhaus und die klapprige Holzbude mit dem Abort rechterhand liegen und schritt zwischen den Gemüsebeeten einher, bis seine linke Hand die Brunneneinfassung streifte. Gleich hinter dem Brunnen lag die Küchentür. Auch sie war gut geölt und ließ sich ohne einen Laut öffnen.

Jonah nahm den schweren, tropfnassen Mantel ab, hängte ihn sich über den Arm und glitt ins Trockene. Er war ausgehungert, und ehe er seinem Meister unter die Augen trat, wollte er wenigstens sehen, ob er nicht ein Stück Brot oder vielleicht gar ein paar Reste vom Abendessen fand. Aber er hatte Pech. Kaum hatte er die Küche betreten, öffnete sich eine zweite Tür, die zur Treppe und dem Flur führte, der Laden und Küche verband, und die Meisterin trat ein, einen Messinghalter mit einer Kerze in der Linken.

Er neigte fast unmerklich den Kopf. "Mistress."

Sie fuhr entsetzt zurück; der dunkle Schatten in der lichtlosen Küche hatte sie erschreckt. Als sie ihn erkannte, verengten sich die haselnussbraunen Augen, die sonst eher vollen Lippen waren plötzlich zu einem schmalen weißen Strich zusammengepresst. Das von Natur aus eigentlich fröhliche, junge Gesicht unter der schlichten weißen Haube wurde hässlich. Jonah stellte nicht zum ersten Mal, aber mit unverminderter Verblüffung fest, dass der Zorn ihre Nase beinah um das Doppelte länger erscheinen ließ.

"Schon zurück?", fragte sie schneidend. "Und der feine Lord wollte erst einmal speisen, ja? Wann hattest du die Absicht, uns von deiner glücklichen Heimkehr in Kenntnis zu setzen?"

"Gleich im Anschluss", antwortete er wahrheitsgemäß.

Vielsagend zog sie die Tür auf, durch die sie gekommen war, und ruckte das Kinn Richtung Flur. "Wenn du essen willst, komm in Zukunft pünktlich zu den Mahlzeiten. Und jetzt scher dich nach oben. Master Hillock brennt sicher schon darauf, deine Geschichte zu hören."

Mit einer spöttischen kleinen Geste ließ er ihr den Vortritt, folgte ihr dann durch den schmalen Gang und die Treppe hinauf. Die alten Holzstufen ächzten unter ihren Schritten.

Über dem Laden lag die Halle, die Master Hillocks Haushalt als Wohngemach diente, außer der Küche der einzig beheizte Raum im Haus.

Rupert Hillock saß mit einem Becher Ale und einer Kerze am Tisch nahe des Fensters und las in einem Buch mit englischen Nacherzählungen biblischer Geschichten. Ein Bär von einem Mann mit ebenso rabenschwarzen Haaren und dunklen Augen wie Jonahs, doch war sein Gesicht fleischiger, gerötet, eine Spur verlebt und beinah zur Hälfte von einem dichten schwarzen Bart bedeckt.

Als er seine Frau und Jonah eintreten sah, klappte er das Buch zu, erhob sich, streckte wortlos die Hand aus und trat vor seinen Lehrling.

Ohne alle Eile öffnete der den schlichten braunen Lederbeutel an seinem Gürtel, schüttete den klimpernden Inhalt in seine Linke und ließ ihn in Ruperts Hand fallen, ohne sie zu berühren.

Rupert zählte murmelnd. "... zwei, drei Pfund und sechs, acht, zehn, zwölf, vierzehn, sechzehn, achtzehn, zwanzig Shilling. Vier Pfund. Stimmt", brummte er unwillig, nickte und ließ das Geld in seinem eigenen Beutel verschwinden. "Und wo hast du den ganzen Tag gesteckt, du Lump?", fragte er.

"Im Haus des Baron of Aimhurst. Es hat Stunden gedauert, ehe man mich vorließ."

"Hast du das Tuch seiner Frau ausgehändigt, wie ich gesagt habe?", fragte Ruperts Frau begierig.

Jonah schüttelte den Kopf. Er hatte die Baroness nicht zu Gesicht bekommen. Sie sei nicht zu Hause, hatte der Diener behauptet, der ihn einließ, aber Jonah war sicher gewesen, dass der Mann log.

"Warum nicht?", herrschte Rupert ihn an. "Hab ich dir nicht aufgetragen, du sollst dafür sorgen, dass sie selbst die Wolle auf der Stelle begutachtet? Wir haben sie viel zu preiswert abgegeben; es sollte ein Köderangebot sein! Aber wenn du es ihrer Zofe überlassen hast, war die Mühe umsonst."

"Sie hat sich verleugnen lassen."

"Und damit lässt du dich abspeisen, ja?"

"Was sollte ich tun? Die Halle erstürmen?"

Rupert ohrfeigte ihn. Es war ein harter Schlag. Jonah taumelte einen Schritt zur Seite und hielt mit Mühe das Gleichgewicht.

"Wem hast du meine vierundzwanzig Yards feinsten flämischer Wolle für vier Pfund verhökert, he? Raus damit!"

"Dem Baron of Aimhurst." Jonah hatte Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken. Der Baron selbst war schließlich am frühen Abend über den einsamen, geduldig wartenden Kaufmannslehrling in seiner Vorhalle gestolpert, hatte ihn barsch gefragt, was er wünsche, und ihm dann voller Ungeduld den vereinbarten Preis für die bestellte Wolle bezahlt, ehe er ihm brüsk die Tür wies. Jonah war jedoch nicht gleich gegangen, hatte er doch eine Botschaft für den Baron, die nicht das Geringste mit Rupert Hillocks flämischer Wolle zu tun hatte ...

Rupert war einen Augenblick sprachlos. Er stemmte die Hände in die Seiten. "Du hast mit dem Baron selbst gesprochen?"

Jonah nickte.

”Was hat er gesagt?”

Er hob kurz die Schultern. ”Nichts weiter.”

Aber Rupert hatte sein verräterisches, höhnisches Grinsen gesehen. Er packte den Lehrling mit einer seiner Pranken am Oberarm, schlug ihn wieder ins Gesicht und knurrte: ”Was hat er gesagt? Gib gefälligst Antwort, du maulfauler Bastard!”

Jonah hob den Kopf, wischte sich mit dem Handrücken ein bisschen Blut aus dem Mundwinkel und sah seinem Meister in die Augen. ”Das sieht euch ähnlich, hat er gesagt. ‘Dieses Land geht vor die Hunde, in Tyburn hängen sie den Earl of March wie einen gewöhnlichen Dieb, die ganze Stadt ist in Aufruhr, und ihr Pfeffersäcke könnt an nichts als eure Tuchballen denken.’”

Ruperts großporiges Gesicht nahm eine bedenklich dunkelrote Farbe an. Jonah versuchte, nach rechts auszuweichen, doch die Faust erwischte ihn am Jochbein, und er ging zu Boden. Er rollte sich zusammen, aber nicht schnell genug. Ein mörderischer Tritt traf ihn in den Magen. Jonah rang keuchend um Atem und hustete erstickt. Er wollte sich aufstützen, er wusste, er musste fliehen, aber er konnte sich nicht rühren. Also legte er schützend die Arme um den Kopf und wartete.

Doch ehe der nächste Schlag fiel, hörte er ein wutentbranntes Krächzen: ”Rupert! Hör sofort auf damit!”

”Madam Großmutter ... ” Rupert Hillock versuchte ohne großen Erfolg, seiner Stimme einen freudigen Unterton zu verleihen, seinen Schrecken zu verbergen. ”Ich glaubte, Ihr seiet schon schlafen gegangen.”

Die zierliche alte Dame trat näher. Sie zog das linke Bein nach, die dürre, gichtgekrümmte Hand hielt den eleganten Stock umklammert, auf dessen Hilfe sie angewiesen war, doch ihre Haltung war kerzengerade, das vom perlgrauen Tuch der Rise umschlossene Kinn angriffslustig vorgestreckt. Cecilia Hillock war mit ihren beinahe achtzig Jahren so unglaublich alt, dass es einem schon unheimlich davon werden konnte. Zweifellos war es ihr eiserner Wille, der sie am Leben hielt, und sie war das unangefochtene, allseits gefürchtete Oberhaupt der Familie.

”Du hast dich geirrt”, versetzte sie frostig. ”Wie so oft.”

Jonah hatte festgestellt, dass er zumindest in kleinen, schmerzhaften Zügen wieder atmen konnte, und mit dem Atem war auch Leben in seinen Körper zurückgekehrt. Er stand lautlos vom Boden auf und glitt in die Dunkelheit nahe der Tür, außerhalb der Lichtkreise von Feuer und Kerze.

”Du solltest dich schämen, Rupert!”, fuhr die alte Dame fort. ”Was fällt dir ein, den Jungen so zu behandeln?”

Rupert Hillock hob beinahe flehentlich die Hände. "Er ist aufsässig und unverschämt! Es ist meine Pflicht, ihm beizubringen, dass man so nicht durchs Leben kommt!"

Jonah wollte das nicht hören. "Kann ich gehen, Sir?"

"Du bleibst hier", beschied Cecilia.

"Er tut einfach nicht, was ich ihm sage", stieß Rupert hervor.

"Ich bin sicher, er hat seine Gründe."

"Großmutter ...", protestierte Elizabeth und verstummte, als der Blick der uralten, dunklen Augen auf sie fiel.

"Du sei lieber still." Es war ein leises, aber unmissverständlich drohendes Krächzen. "Wenn du dich weniger um deinen Ehrgeiz und die Belange deines Mannes und stattdessen mehr um deine eigenen Pflichten kümmern würdest, könntest du vielleicht auch einmal ein Kind neun Monate lang austragen und diesem Haus einen Erben geben!"

Elizabeth presste eine Hand vor den Mund und wich einen Schritt zurück.

Jonah betrachtete die alte Frau mit einer Mischung aus Faszination und Schrecken. Wie grausam sie sein konnte. Wie erbarmungslos. Und wie kühl sie kalkulierte.

Sie erwiderte seinen Blick und nickte ihm knapp zu. "Sei so gut und begleite mich, Jonah."

Bereitwillig trat er aus dem Schatten. Er hielt ihr die Tür auf, und ohne einen weiteren Blick auf Rupert und Elizabeth, ohne ihre Erlaubnis abzuwarten, folgte er der streitbaren alten Dame hinaus, nahm behutsam ihren Arm und geleitete sie zu ihrem Gemach, das gleich neben der Kammer des Hausherrn am Ende des Ganges über der Küche lag.

"Und?", fragte sie leise, als sie vor ihm eintrat. "Was hat Aimhurst gesagt?"

Jonah schloss die Tür und sog den schwachen Duft nach Zimt und Lavendel ein, der dieser Kammer zu eigen war. Er liebte den Geruch.

"Er hat kein großes Vertrauen zu dem jungen König, glaube ich", antwortete Jonah beinahe flüsternd, obwohl sie jetzt unter sich waren. "Aber er ist sicher, dass es bald einen neuen Krieg mit Schottland gibt. Und er hält nichts von Ruperts flämischer Wolle für die Ausrüstung seiner Bogenschützen. Zu teuer, sagt er. An Eurem Tuch hingegen war er sehr interessiert. Wenn Ihr bis März zehn Ballen liefern könnt, sagt er."

Die alte Frau stieß ein zufriedenes, gackerndes Lachen aus. "Nichts leichter als das. Gut gemacht, Jonah. Gut gemacht wie üblich. Und es soll dein Schaden nicht sein."

Sie setzte sich in einen bequemen Polstersessel, verschränkte die Hände auf dem Knauf ihres

Stocks und lächelte versonnen vor sich hin.

Jonah ließ sich zu ihren Füßen nieder und zog mit spitzen Fingern das glühend heiße Kohlebecken näher.

Die knotige alte Hand fuhr ihm über den schulterlangen, schwarzen Schopf. "Dieser junge neue König könnte sehr vieles verändern. Ich sage dir, es brechen neue Zeiten an."

"Aber der Baron of Aimhurst glaubt nicht an König Edward", wiederholte Jonah zweifelnd.

Die alte Dame schnaubte. "Aimhurst ist ein aufgeblasener Narr wie Rupert und genau wie er zu engstirnig, um zu erkennen, dass ihm eine neue Generation auf den Fersen ist. Nein, nein, Jonah, der junge Edward hat sich mit einem gewagten Schurkenstück sein Geburtsrecht erkämpft. Ich kann kaum glauben, dass er nun plötzlich zahm wird. Er ist die Zukunft, und das wird eine unruhige Zukunft sein. Wer das früh genug erkennt, kann davon profitieren."

Jonah lächelte schwach. "Oh, ich bin überzeugt, das werdet Ihr. Ihr habt einen unfehlbaren Blick für Zukunftsaussichten."

So hatte sie beispielsweise schon im Juni prophezeit, dass der Stern der Königinmutter und ihres ehrgeizigen Liebhabers bald sinken werde. Als die Ereignisse in Nottingham sich vor wenigen Wochen dann plötzlich überstürzt hatten, Mortimer verhaftet und die Königinmutter ohne alle Rücksichten auf ihre Wünsche auf das abgelegene königliche Gut von Berkhamstead gebracht wurde, hatte Jonah sich gefragt, ob die alte Cecilia vielleicht eine Kristallkugel besäße, die sie gelegentlich in aller Heimlichkeit befragte.

"Das liegt an meinem biblischen Alter. Nein, nein, mein Junge. Die Zukunft spielt für mich keine große Rolle mehr. Das gleiche gilt umgekehrt. Ich dachte mehr an dich. Wie alt bist du jetzt, Jonah?"

"Achtzehn, Madam Großmutter."

Sie zog seinen Kopf an ihr Knie, und der sonst so widerborstige junge Kaufmannslehrling schloss die Augen und überließ sich der Liebkosung dieser uralten Hand.

"So alt wie der König", murmelte Cecilia.

Den Roman „Der König der purpurnen Stadt“ erhalten Sie u.a. im Buchhandel oder im online-shop bei www.gable.de